

Ein Mann ohne Ehre [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Mann ohne EHRE

Roman
von
Lisa Wenger

Sein Gesicht wurde nass von Tränen. Er wünschte, tot und begraben zu sein. Er wünschte, nie im Leben mehr von ihr hören zu müssen und er wünschte sie herbei, um ihr alles sagen zu können und ihren Urteilspruch zu vernehmen. Und wiederum wünschte er, dass sich die Erde öffnen möchte, um ihn und Beatrix und die ganze Menschheit zu verschlingen.

Als sein erschüttertes Gleichgewicht wieder Ruhe gefunden hatte und seine Tränen versiegt, auch seine Hände erschöpft und schlaff neben ihm auf seinem Ruhebett lagen, schlief er ein und schlief bis zum nächsten Morgen.

Er war ruhig geworden. Es gelang ihm, sich wieder zu zügeln und über Gedanken und Gefühle Herr zu werden. Er lag still und unbeweglich da, die Hände unter dem Kopf gekreuzt. Er übersah sein Leben, wie es sich in den letzten Wochen, beinahe Monaten abgespielt. Er erkannte den übersteigerten Lebensdrang, in dem er gelebt hatte. Eine ganze Oktave zu hoch, vielmehr zu tief. Er wurde sich klar, dass alles, was in ihm gelauert und sich versteckt gehalten hatte, gleich einem Gefangenen ausgebrochen war. Er gedachte seiner Unmässigkeit beim Bauen, des übergrossen Hanges nach Luxus, dem er die Zügel schiessen liess. Er erkannte den Ehrgeiz nach Anerkennung, den Wunsch, bewundert und beachtet zu werden, und er erschrak. Und er wurde seines ungeheuren Leichtsinnes inne.

Er erlebte die Angst, in der er in den letzten Monaten gelebt hatte, von neuem. Es überfielen ihn die qualvollen Gedanken vor dem Zahlungstag, an den Beschluss seines gemeinen Betrug — mit Grausen begriff er, was er für ein Schicksal auf sich genommen hatte. Ihn durchschauerte es, dass er zitterte. Aber nicht, dass er bereit hätte. Nicht, dass er auch nur von ferne daran gedacht hätte, einen Gang nach Canossa in Szene zu setzen, sich zu stellen und zu büssen. Nein. Um zuletzt feige hinzuknien, macht man nicht durch, was er durchgemacht hatte.

Aber er vergab es sich nicht, um seines Leichtsinnes willen seine Stellung, sein Ansehen, beinahe sein ganzes Leben aufs Spiel gesetzt zu haben. Nun gab es nur das eine: Er musste seinen klaren Kopf behalten. Keinen Augenblick vergessen, dass er in steter Gefahr war. Er musste seiner Sinne und seines Denkens zu jeder Stunde Herr bleiben, wollte er nicht untergehen.

Othmar Ruscht machte sich einen Plan. Er schied aus seinen Tagen aus, was ihn schädigen konnte. Er hatte zugleich sorgfältig darauf zu achten, seine Pflichten auf das Genaueste zu erfüllen. Grösster Fleiss war nun unerlässlich, kleine und grosse Seitensprünge mussten ausgeschaltet werden. Vor Weingelagen hatte er sich zu hüten, überhaupt durfte er nicht mehr auffallen. Ein solches tadelloses Leben allein konnte ihn bewahren. Er musste wieder steigen in den Augen derer, die ihn kannten, und sich seinen alten, mit unverantwortlichem Leichtsinns verschmerzten Platz zurückerobern.

Den beinahe verschütteten Garten seines guten Rufes musste er neu bepflanzen, um-

zäunen, schützen, hüten und ihm mit Bäumen, Busch und Blumen zu neuer Schönheit verhelfen. Mit einem Wort: Er musste ein neues Leben anfangen. Er wird erfahren müssen, dass das nicht leicht ist.

In den ersten, dem fünfzehnten Dezember folgenden Wochen zuckte er zusammen, wenn auch nur an die Türe geklopft wurde. Er erschrak, wenn ein Brief ihm durch Farbe, Format oder ungewöhnliche Aufschrift auffiel. Ihm wurde unbehaglich zumute, wenn das Telephon schrillte. Ausländische Marken veranlassten Herzklopfen. Nach und nach legten sich diese Aeusserungen eines beschäftigten Gewissens, denn auch das Gewissen ist der Gewohnheit unterworfen, und es legt sich, wenn es angefault ist, wie ein Hund im Schatten zur Ruhe.

Wenn Othmar Ruscht des Morgens nach ruhigem Schlaf erwachte, fiel sein Blick auf die lieblichste Freude des Jahres, auf die blühenden Bäume in zartestem Rosa und Weiss, die sich im See spiegelten. Dahinter die Hügelzüge, von denen sich die Wälder mit einem jungen Hauch von Grün abhoben.

Das alles war so beglückend, frühlingshaft, so duftig und von der eben sich zum Tageslauf rüstenden Sonne erhellt und durchleuchtet, dass der Erwachende es jeden Morgen als ein wirkliches Glück empfand, das nicht nur er, sondern die Menschheit überhaupt gar nicht verdienten.

Viele, viele Monate waren vergangen, seit Ruscht jenen Traum erlebt, der die Erinnerung vollkommen verwischt hatte, als sei ein Schwamm darüber gefahren. Aber auch jene Nacht des Unheils und der Sünde, die Traum und Fest vorangegangen, hatte er durch die Kraft seines Willens und den Widerstand, den er dem Auftauchen jener Tage entgegenbrachte, vergessen.

Das heisst, so weit vergessen, dass er einen Frühlingstag geniessen konnte, oder dass er mit seinen Buben eine fröhliche Segeifahrt unternehmen und beenden konnte, ohne die dunkeln Schatten der Vergangenheit über sich zu fühlen.

Auch vermochte er es, ruhig zu bleiben, wenn eine Türe plötzlich aufgerissen wurde, oder wenn stärker geklopft wurde als gewöhnlich. —

Es war ihm gelungen, den Vorstand davon zu überzeugen, dass sein Zimmer ungewöhnlich sonnenlos und unruhig sei und, um des Lärmens in der Gasse willen, eine rege und erspriessliche Arbeit nicht gestatte. Es wurde ein heller, grosser Raum für ihn eingerichtet, in dem die Sonne ihn an heitern Tagen freundlich grüsste, und in dem die Geister der Vergangenheit fehlten.

Auch sonst durfte er mit seinen Tagen zufrieden sein und war es auch, wenn ihn nicht, trotz Arbeit und fröhlicher Seefahrt, die Angst überfiel. Denn trotz vollkommener Anerkennung seiner Vorgesetzten und der sich gleichbleibenden Bewunderung des Publikums geschah es, dass plötzlich die Erinnerung auftauchte und ihn erschreckte.

Es war kein Grund dazu da. Es stand keine Wolke am Himmel, die ihn darauf hätte aufmerksam machen können, dass ein Wetter drohe. Jedoch ganz nur Sonne, ganz nur Glück war Othmars Leben doch nicht.

Das Haus, das er erbaut hatte, war zur Last geworden. Die Lebenshaltung war, dem schönen Bauwerk entsprechend, eine sehr kostbare geworden. Sein Verkehr, seine Freundschaften hatten sich in jeder Beziehung verbessert, dank dem rastlosen Bemühen, die Zeit seines Leichtsinnes und seines Uebermutes, ja, sogar seiner Faulheit, vergessen zu machen.

Es war ihm gelungen, die schwierige Kunst des Zuviel und Zuwenig in seinem Wesen im Gleichgewicht zu halten. Nicht immer gelang es. Und nicht ohne, wenn auch leichte, Rückfälle, hatte er die beiden Jahre erlebt.

Er hatte zuerst versucht, seine Ausgaben einzuschränken, wie es ein jeder in seinem Falle tut. Es war kaum spürbar. Darauf hatte er zwei-, dreimal mit Herzklopfen grössere Summen der Kasse entnommen — ohne sie einzutragen — und hatte sie von seinem nächsten Vierteljahrgelohlt ersetzt.

Auch hatte er das Selbstporträt eines sehr bekannten Malers, mit dem er freundschaftlich verbunden war und der nicht mehr lebte, ins Ausland verkauft. Es war sein Stolz gewesen. Es hange beständig in Ausstellungen, erklärte er etwaigen Fragern. Ebenso eine Plastik des ersten Bildhauers der Schweiz, die ihm der Künstler bei Anlass des Hausbaues überlassen hatte. Es war ihm auch mancher Kauf und Verkauf, den der Vorstand abgelehnt hatte, um seiner ausgedehnten Beziehungen in vielen Ländern willen, geglückt.

So gelang es ihm, die Ordnung seiner Finanzen immer wieder herzustellen. Es war aber ein beständiger Kampf, gleich dem eines starken, geschickten Seemanns gegen Wind, Wellen und Untergang.

Das sehr Ungehörige, ja Gefährliche des Griffes in die Kasse des Kunsthause erschien Ruscht nicht verhängnisvoll. Da längst der erste, zweite und dritte Schritt auf dem bösen Weg getan war, verlor der vierte in Othmars Augen an Gewicht. Damit, dass das Geld ja ersetzt werde, beruhigte er



Erste Frühlingsboten (Photo O. Furter)

sich. Jedoch verlief alles gut. Bei der letzten Revision hatte er sich mit Vertuschen und Verschwindenlassen von Zahlen nicht zu mühen.

Dennoch stiegen Wolken auf. In Japan hatte wiederum eines jener fast täglichen Erdbeben stattgefunden und hatte nicht unerhebliche Menschenleben gekostet. Man sprach überall davon und auch in dem Klub, dem Ruscht angehörte, und in dem zwei seiner Vorstandsmitglieder wöchentlich einmal ihr Spielchen machten. So sprach man denn bedauernd über das Ereignis im Osten, von Erdbeben überhaupt. Der eine der beiden Herren meinte, sie hätten im Kunsthaus vor Jahren ein Bild von einem Kunstfreund erhalten, das ein Erdbeben darstelle. Es sei auch bis zur Uebersiedlung in das jetzige Museum öffentlich ausgestellt gewesen. Der grosse Schinken sei aber vom Publikum so viel verlacht und getadelt worden, dass man ihn nach einer Abstimmung in den Rauchgehangen, das heisst im Kellerraum Nummer III untergebracht habe.

«Er muss noch dort stehen», meinte der gedächtnisstarke Herr.

«Ja, er muss noch dort stehen», sagte Ruscht, dessen Herz kaum mehr schlug. Er bückte sich und hob sein Taschentuch auf.

«Und nicht nur das alte «Erdbeben» steht dort», führte Doktor Weber fort. «Es müssen sich dort noch andere solcher Ausgeschiedenen befinden. Die geschmackvolle Neuordnung im Kunstmuseum gestattet es ja nicht, allen Bildern den verdienten Raum — den mehr oder weniger verdienten — anzuweisen, und so ruht manch Antiquarier dort unten, auf möglichen Verkauf hoffend, durch die Gewandtheit unseres Kustos. Wollen Sie freundlichst einmal nachsehen lassen, lieber Doktor? Es interessiert mich nun wirklich, zu erfahren, was aus dem «Erdbeben» geworden ist. Ich hörte nie von dessen Verkauf. Oder irre ich mich?»

«Nein. Ich werde Ihnen Bescheid sagen, wenn... sobald sich...»

«Es eilt nicht, eilt gar nicht. Uebrigens wird es sich aus den Büchern nachweisen

lassen. Aber nun wollen wir endlich zu spielen anfangen, es geht ja auf halb neun.» Sie spielten. Ruscht verlor.

Am nächsten Morgen läutete er Doktor Weber an.

«Wollen Sie freundlichst deutlicher sprechen, lieber Ruscht, ich verstehe Sie heute gar nicht.»

«Ich war noch nicht unten», sagte Ruscht und stützte sich mit der flachen Hand. «Herr Ascher war da und hielt mich lange auf. Das Bild werde ich finden, es steht alles etwas drunter und drüber. Aber ich war lange nicht mehr im Keller III.»

«Gut, gut. Hauptsache, dass Sie wissen, wo es ist, mehr braucht es nicht. Wie sagen Sie? Ich verstehe Sie gar nicht. Sie müssen erkältet sein, oder ich höre nicht mehr gut. Also seien Sie so freundlich, mir anzuläuten, wenn Sie Bescheid wissen. Danke. Auf nächsten Dienstag?»

Ruscht war totenblass. Nun kommt das Gericht, dachte er. Nun kommt es über mich und über die daheim. Er nahm sich zusammen.

Ich muss etwas finden. Irgend etwas muss ich finden. Ich kann doch nicht alles zusammenfallen lassen, jetzt, wo ich wieder... wo es wieder vorwärts geht. Er setzte sich. Ihm war schlecht, so elend, dass er zu fallen fürchtete. Ich werde etwas finden, dachte er noch einmal, dann sank sein Kopf auf den Schreibtisch und er schloss die Augen. Lange blieb er so unbeweglich.

Was nun? Was nun? stöhnte er. Endlich raffte er sich auf, nahm den grossen Schlüsselbund und stieg die Treppe hinunter in den Keller.

«Man muss wieder einmal nach den Bildern sehen», sagte er im Vorbeigehen zum Packer. «Ob die Motten unsere Schätze nicht gefressen haben.» Der Mann lachte.

«Der Herr Doktor ist immer so lustig», sagte er. «Das ist gut, denn die ernsten Leute hängen einem schon zum Hals heraus, wenigstens, wenn man noch jung ist.»

«Wenn man alt ist auch», sagte Ruscht und schloss den zweiten Keller auf, durchquerte ihn und öffnete den dritten. Einen Augenblick liess er das Licht brennen, kam wieder heraus und schloss zu.

«Es ist alles in Ordnung», sagte er zum Packer.

«Schön. Das ist es ja immer, wo Sie hinkommen», sagte der Mann in aufrichtiger Anerkennung. Ruscht stieg mit schweren Schritten die Treppe hinauf, als trage er ein Zentnergewicht. Er ging gebückt und langsam. Dann telephonierte er.

«Soviel ich sehen konnte, ist alles in Ordnung, Herr Doktor. Die Bilder stehen eins vor dem andern. Einen richtigen Ueberblick habe ich nicht haben können. Listen liegen keine vor. Ich werde Fräulein Keller darnach suchen lassen.»

«Schön, schön. Machen Sie sich nicht zu viel Mühe um die alten Scharteken. Sie stehen ja gut da unten. Danke bestens.» Er ging ab. Nach dem «Erdbeben»-Bild hatte er gar nicht gefragt.

Vielleicht vergisst er es, dachte Ruscht. Zwei Jahre sind es her, seit ich es verkauft habe. Keiner kümmerte sich darum, keinem liegt etwas an dem verfehlten Bild. Da bebte in Japan die Erde, wie sie es 460mal im Jahre tut, und um dieses einzigen Males wil-

len droht mir Haus und alles, meine Familie, mein ganzes Leben, zusammenzufallen. Er schlug auf den Tisch. Es ist schrecklich, schrecklich, jetzt nach zwei Jahren.

Ruscht hatte kaum die Kraft, zu Fuss vom Kunsthaus bis zum Bellevueplatz zu gehen und nicht vom Platz bis zum Dampfschiff. Wie ein alter Mann ging er. Kaum reichte es zu den paar Schritten von der Lände bis zum Portal seines Hauses.

«Me lo fumo!» Er starrte die drei Worte an, die ihm in ihrem Hochmut, ihrem Uebermut, heute wie Hohn vorkamen. So dachte ich einmal? So hoch stellte ich mich? Oder stellte ich mich so tief? Nun wird es mir heimgezahlt. Aber durch die drei Worte habe ich viel erreicht. Ich glaubte daran und andere glaubten daher ebenfalls daran. Einer, der über andere erhaben ist — ach Gott! Mit solch biblischem Witz. Er ging von Baum zu Baum, ihm schien der Weg länger als sonst. Roland lief ihm entgegen.

«Vater, ich habe zwei Sechser im Zeugnis. Denke, zwei Sechser! Du hast gesagt, du schenkest mir das Buch vom Kolumbus. Bekomme ich es nun?»

«Ja, mein Bub, das sollst du haben. Und ich freue mich ob deinen Sechsern.»

«Nein, du freust dich gar nicht richtig. Du bist ja ganz grau im Gesicht.» Der Vierzehnjährige nahm die Hand des Vaters.

«Ich führe dich heim», sagte er. «Und dann hole ich dir ein Aspirin.»

Kaum war er im Hause, rannte er schon die Treppe hinauf nach dem Medizinkasten. Ein warmes Gefühl überkam Ruscht, und zugleich packte ihn ein Grausen, dass sich ihm das Herz schmerzhaft zusammenzog. Er stellte sich den Augenblick vor, in dem dieses gläubige und ihn tief verehrende Kind die Wahrheit über seinen Vater erfahren würde.

Auch Nini Möller merkte sofort, dass etwas geschehen sein musste. Sie fragte erschrocken darnach.

«Nichts ist geschehen», sagte Othmar und legte seine Hand schwer auf ihre Schulter.

«Ich freue mich über Rolands Zeugnis», sagte er dann. «Ich dachte ja nie, dass er ein Licht werden würde, aber nun macht er sich. Es geht ja recht ordentlich.» Er ging sich die Hände waschen. Er wusch sie lange, als wolle er Schmach und Fehl wegfeigen.

Bei Tisch ass er nicht und trank nur viel Wasser und wieder Wein, hastig leerte er die Gläser. Er ging auch nicht aus, um einen Bekannten im Café zu treffen.

Wenn Nini wüsste, was in ihm vorging. Wenn sie ahnte, was ihr drohte! Sie war ja eine gute Frau und hatte, so sehr sie es vermochte, für ihn gesorgt. Mehr hatte er nicht von ihr verlangt. Irgendeine innere Gemeinschaft konnte zwischen ihnen nicht bestehen. Darum, weil er ein zu gescheiter Schuft war, und darum, weil sie ein viel zu ehrlicher Dummkopf war. Klingt es von ihrer Seite auch ein wenig ärmlich, ein wenig kümmerlich, so von der seinen grell, disharmonisch, widerlich. Er beneidete seine Nini Möller.

Wenn sie wüsste! Ach Gott, wenn sie wüsste!

Am nächsten Morgen sass er an seinem Schreibtisch und brachte es kaum über sich, die Briefe zu öffnen. Es kommt ja doch, es ist schon im Rollen. Besser, das Rad geht heute schon über mich weg.

Er überlegte, ob er nicht am besten alles

gestehen würde, wenn die Herren ernstlich zu wissen verlangten, wo das «Erdbeben»-Bild geblieben sei? Sie waren ihm alle günstig gesinnt. Aber die Leute verzeihen leicht alles mögliche, nur nicht Diebstahl. Betrüge, verleumde, tue, was du willst, aber stiehl kein Geld!

Vielleicht kann ich mich herauschlängeln? Vielleicht vergessen sie die Sache oder lassen sie aus Gleichgültigkeit liegen? Er kam zu keinem Schluss. Auf alle Fälle gehe ich ihnen aus dem Wege.

Drei, vier Tage rührte sich nichts. Da traf er zufällig Doktor Weber vor dem Pfauen. Er blieb stehen, um ihn zu begrüßen.

«Ja, und was ich noch sagen wollte, das «Erdbeben»-Bild muss da sein. Ich erinnere mich genau, es gesehen zu haben, vor ungefähr zwei Jahren. Ein Bekannter wollte einen kleinen Sandreuter kaufen, den wir ebenfalls ausgeschieden hatten. Fragen Sie doch den Chauffeur, der war damals noch Packer. Ich erinnere mich auch, dass er sich rühmte, dass kein Bild das Haus verlasse, ohne dass er es in seine Agenda eintrage, Tag, Jahr, Name des Bildes und des Malers. Keine Kiste sei durch seine Hände gegangen, ohne dass er sie gestempelt habe.»

«Ich werde mit ihm reden.» Und Doktor Weber gab sich zufrieden.

«Also Dienstag im Kellerstübl? Sie kommen doch, Ruscht?»

«Jawohl, wenn nichts dazwischen kommt.»

«Was sollte dazwischen kommen?» lachte der Doktor.

«Eine Grippe, oder Krieg, oder ...» sie lachten beide. Weber verabschiedete sich. Ruscht ging die paar Schritte zum Kunsthaus zurück. Er liess den Chauffeur kommen.

Der Mann drehte mit seinen Fäusten seine Mütze zum Knäuel. Er war verlegen, weil er nicht wusste, warum er gerufen worden war.

«Rohrer, erinnern Sie sich eines grossen Bildes, eines «Erdbebens»?»

«Allweg, wie sollte ich mich an das Ungeheuer nicht erinnern? Haben Sie es verkauft?»

«Verkauft muss es längst sein, denn es ist nicht da.»

«Wohl ist es da. Ich habe es noch gesehen, ehe damals die Goya-Ausstellung stattfand, ehe sie eröffnet wurde. Da habe ich das «Erdbeben» noch gesehen, ganz hinten im Dunkeln stand es.»

«Wie kommt es denn, dass Sie und nicht ich Bilder für den Käufer zeigen mussten ... damals ...»

«Sie waren krank, Herr Doktor. Nein. Sie konnten um des Baues von Ihrem Haus nicht gleich kommen. Wenn Sie mir den Schlüsselbund geben wollen, gehe ich hinunter und sehe noch einmal nach. Kuriose Sache.» Ruscht gab ihm die Schlüssel. Er stand am Fenster und sah draussen ein Auto nach dem andern fort- und zurückfahren, den Parkplatz füllen, lärmen. Aber er hörte nichts. Er sah im Grund auch nichts. Er stand, und war sich der Umwelt gar nicht bewusst. Der Chauffeur kam zurück.

«Es ist zum Teufelholen», sagte er. «Es ist fort. Ich habe in meiner Agenda nachgesehen. Es ist nicht angemerkt. Damals war ich noch Packer, sehen Sie selbst.» Er bot ihm das schwarzgebundene Buch dar.

«Ich wüsste es bestimmt, wenn es verkauft worden wäre. Sie werden es ja in Ih-

ren Büchern finden. Ich kann mir gar nicht denken, dass ... Zwölf Jahre habe ich jede Kiste gestempelt, von meinem fünfzehnten Jahre an. Ich war als Lehrling da.»

«Wir werden es finden», sagte Ruscht. «Geben Sie sich keine Mühe mehr.»

«Uebrigens», sagte der Mann, «fehlen auch noch andere Bilder, so viel ich in der Eile sehen konnte. Aber es ist nicht mehr meine Sache, danach zu suchen. Der Leistikow fehlt zum Beispiel.»

«Man muss einmal nachsehen.»

«Das mache ich gerne, es wäre ja schade um Ihre schönen Kleider. Spinnweben sind da unten — man müsste eigentlich die alten Herren nicht so missachten. Sie können nichts dafür, dass sie aus der Mode gekommen sind, unsere guten Bilder.»

«Nein, sie können nichts dafür.» Rohrer verabschiedete sich. Wie alle treuen Knechte, dachte Ruscht, redete er von des Herrn Sachen als von den seinen. «Unsere Bilder», sagte er. Den Doktor Ruscht verehrte der Chauffeur Rohrer besonders.

Es war entschieden. Es war keine Möglichkeit mehr zu verhehlen oder zu vertuschen, dass das «Erdbeben»-Bild fort war, dieses und andere. Der Chauffeur Rohrer mit seiner Agenda und den genauen Eintragungen bewies es. Im Kellerraum Nummer III war gestohlen worden.

Othmar Ruscht kam die Bahnhofstrasse hinunter. Nicht wie sonst freute er sich an der belebten Strasse, an den eleganten und verlockenden Auslagen, dem silber-, gold- und juwelenblitzenden Schmuck, an den Fensterreihen Grieders, an denen die Frauen teils mit schmerzdem Neid, teils mit hoffender Ungeduld vorübergingen. Er stand nicht wie sonst vor dem Aufbau der Wiener Neuheiten still. Stumm und blind ging er durch die strömenden Menschenreihen, seinen gewöhnlichen Heimweg hatte er vermieden. Als stehe er vor einem jäh sich öffnenden, schwarzen Abgrund, blieb er plötzlich stehen, zum Staunen der Vorüberziehenden.

Was der wohl hat, dass er am hellen Mittag schwankt wie ein Betrunkener? dachte wohl mancher der Hastenden.

Betrunkener? Nein, aber aufgewacht! Und zwar mit einer Helligkeit aufgewacht, die blendend wie ein Blitz das Dunkel noch vertiefte, in dem er lange umhergegangen, teils unbewusst, teils durchaus wollend und sich wehrend gegen mahnende Helle und drohende Schrecken.

Mein Herrgott im Himmel, was tue ich jetzt? Der Vorhang von Leichtsin, Vertuschen, Versteckenspielen, Nichtsehenkönnen, weil der Wille fehlte, war zerrissen.

Die Freude über den sich sagenhaft erfüllenden Wunsch eines eigenen Hauses schwand und machte der Angst Platz. Er stak ja im Schlamm!

Er lief und lief, wie lange wusste er nicht. Er setzte sich irgendwo auf eine einsam gelegene Bank.

Eine kurze Minute gelang es ihm, sich zu befreien und sich über das köstlich seidene Blau des Sees zu freuen, dann stand die graue Wand, hinter der das Unglück lauerte, wieder vor ihm. So blind er gewesen, so sehend wurde er jetzt. Es stürzte alles über ihm zusammen. Gleich einem mit acht Rossen dahinstürmenden Wagen riss ihn seine wild gewordene Phantasie davon.

(Fortsetzung folgt)